

in Tanna, der Kischia ist. Er hatte sich in der letzten Zeit mehrfach in der Nähe des Latorties aufgehalten. Er ist 165 Meter groß und Kischigai.

— **Breslau.** Ein nicht alltäglich vorkommender Fall ereignete sich am Anfang vor. Wochs. Ein neugeborenes Kind wurde von der 24-jährigen Mutter angefaßt. Als man es fand, wurde der nächste Arzt zugezogen, der nur noch den Tod feststellen konnte. Auf seine Anordnung wurde das Kind in die Anatomie überführt. Zu aller Schrecken zeigte sich aber sehr bald, daß das Kind nicht gestorben sei, sondern nur in einem Starckampf gelegen habe. Allerdings konnte nicht verhindert werden, daß dasselbe nunmehr bereits nach kurzer Zeit dort verfiel.

— **Erbbeben bei San Francisco.** Wie eine Meldung aus New York besagt, ist die Umgebung der Stadt von San Francisco von einem heftigen Erdbeben erschüttert worden.

— **Der Zollbeamte in Verlegenheit.** Jüngst sollte ein großer Meteorstein, der vor einiger Zeit in Westafrika auf die Erde fiel, nach Paris gebracht werden. Aber er kam nur bis Bordeaux. Ein dortiger Zollbeamter schaute die merkwürdige Sendung von allen Seiten an und fragte dann den gelehrten Begleiter: Was ist denn das? — Ein Meteorstein, ein Verolith! — „Hm, Verolith, das heißt nicht im Jollart. Aus was ist denn der Stein gemacht? — Ja, das möchten wir eben auch wissen, demwegen soll er nach Paris! — Wo kommt denn der Stein eigentlich her? — Vom Himmel hoch! — Der arme Zollbeamte hatte den Jollartentanz. Dieser höhere Beamte hatte natürlich auch eine höhere Bildung. Er erkannte sofort, daß der Meteorstein vor allen Dingen vergolgt werden mußte, und zwar — als ein Mineral aus dem Ausland, das so schwer, Tarif III, B. 2. a. f. zu Job. D. 3. a. Der gelehrte Begleiter wieserte sich, den verlangten Zoll für seinen Schützling zu zahlen und wartet die Entscheidung des Finanzministers ab.

— **Die Männer werden schöner.** Ein englischer Kunsthistoriker und ein dritter Anatom haben durch vergleichende Studien mit den Männern, die vor 50 Jahren gelebt haben, festgestellt, daß die heutigen Männer sehr viel schöner sind und anfangen, den Frauen Konkurrenz zu machen. Besonders die Gesichter seien heute schmäler und feiner, was wesentlich bedingt ist durch den reicheren Gebrauch der Stänbacher beim Essen und dem jetzt gegen früher viel ausgebreiteteren Sprechen! —

— **Die allerfrühste Diktation auf Gottes weitem Welt ist das kleinste fränkische Nächstlein, ein erst 12 Jahre altes Mädchen, das es trotz seiner Jugend schon auf zwei Bände Gedichte gebracht hat. Und was für welche! Ganz Amerika ist entzückt über die Reife der Sprache und der Gedanken, die sich in diesen Gedichten offenbart. Kurz, die Gedichte sind so schön, daß der Ehrenpräsident der amerikanischen Dichter-Vereine, Mr. Edwin Markham, sehr große Zweifel an der „Herkunft“ hegte und diese auch dumme Worte öffentlich aus sprach. Dummerweise beschloß, weil bereits der Vater des „außerordentlich feines American“ zum Robi ging und einen Beliebigen-Prozess anknüpfte. Mr. Markham verlor den Prozeß glänzend, weil noch viel glänzender Prof. Nathalia von Gricht ihr Können dokumentierte durch Abfassung von drei ganz allerersten Gedichten, einem Kinderlied, einem Wunderlied und — einem Liebeslied, das sich nur auf ihre Mutter bezieht. Nun hat das Mädchen erst die richtige, kostenlose Reklame, und ihre zwei Gedichtbücher werden in zehntausenden von Exemplaren verkauft.**

— **Wie der alte Fritz zu Neujahr gratulierte.** Die Neujahrswünsche des alten Fritz dürften sehr besonders Interesse finden. Der große König unterließ es niemals, seinen Ministern sein Neujahrswort zu unterbreiten. In den ersten Jahren seiner Regierung geschah dies vollkommen korrekt, wie um eine gesellschaftlichen Anstandsspflicht zu genügen, später aber ließ es der König bei dieser Gelegenheit nicht an blässen Ermahnungen fehlen, die auf Grund von allerlei Erfahrungen in den vielen Kriegsjahren wohl für nötig hielt. So lautete der Neujahrgruß aus dem Jahre 1754: „Ihre Majestät

der König lassen allen Herren Offizieren viel Glück zum neuen Jahre wünschen und gute Gesundheit dazu.“ Am 31. Dezember 1781 aber sagte er: „Ihre Majestät der König lassen allen Herren Offizieren zum neuen Jahre gratulieren, und die nicht so lind, wie sie sein sollen, möchten sich bessern.“ Diese Ermahnung scheint nichts gehöhen zu haben, denn zwei Jahre später gratulierte der König bloß noch „allen guten Offizieren“, den anderen gar nicht mehr. Er wünscht aber, daß sich die übrigen so betragen, daß Sie ihm künftig auch gratulieren können.“

— **Der Kugelkopf kommt! Kugelkopf!** Ja! Denn man muß doch einsehen, daß das mit dem Bibi-kopf so eine Sache ist. Alles unterliegt der Mode, man will das eine oder andere nicht immer und immer wieder sehen, mindestens wünscht man mal ein „Variante“, z. B. bei den kurzen Röcken noch kürzere Röcke, bei den Ballkleidern einen tiefen Rückenaußschnitt statt eines Brustauschnittes — na ja, und also fällt eines Bibi-kopfes soll nun der Kugelkopf kommen. In Amerika ist er bereits vorhanden und eben im Begriff, die Reste um die Welt anzutreten. Er sieht ganz allerleibst aus: wie ein Igel, den man auf den Kopf gesetzt hat, nachdem er sich zusammenrollte. Das Haar wird beim Kugelkopf nicht mehr bloß „abgeschnitten“, sondern ziemlich genau in Kugelform gebracht. Mit der Brennwehre muß man dann täglich etwas Bewegung in die Haare bringen und sie möglichst locker gestalten, damit die Kugel recht üppig aussieht.

(—) **Damenfrisuren mit Spitzen** sind die allerneueste amerikanische Mode für das kommende Frühjahr. Da der kurze Kops modern bleibt, und also die Spitzen ebenfalls eine Rolle in der hochbarren Modenspielen, so wird man künftig die Frisuren gleichmäßig recht kurz halten, ein wenig bis über die Waden, ein wenig bis unter das Knie. Dort, wo das Fleischliche beginnt, verzieht man nun in der Art von Stulpeln die Strimpe mit eleganten Spitzen. Sieht sehr schön aus, sagen die Fanskes.

— **Zwei Weisenzenten in 1 Jahre!** Nach einem Bericht der „Times“ ist es auf der staatlichen Versuchsanstalt in Kanada gelungen, eine neue Weizenart zu züchten, welche von der Ausfaat bis zur Reife nur 100 Tage braucht und somit in den warmen Gebieten Kanadas eine zweimalige Ernte im Jahre gestattet. Außerdem soll der neue „Wunderweizen“, der den Namen „Carnet“ erhalten hat, rostfrei sein, was nach besonders von ungeheure Bedeutung wäre. Die kanadische Regierung will jetzt 12000 Hektar zur Ausfaat unter die Farmer verteilen.

— **Ein Rekordverleger.** In Hamburg hat die Pollst auf die Anzeige eines Musikwarenhändlers hin einen Mann festgenommen, der seit 15 Jahren von einer bestimmten Zeitgeber lebte, ohne daß dies irgend jemand bisher aufgesessen wäre. Der Mann sammelt seit 15 Jahren Intere für einen Dresdener Adreßbuchverlag, der aber fingiert ist. Es erlischt daher der Verlag noch das fragliche Adreßbuch! Der Schwindler bereite seit alle deutschen Städte und hatte überall Dauerkunden — in Hamburg allein 95! — die jedes Jahr interierten, die Rechnung bezahlten, aber sich nie darum bekümmerten, ob das Intere resp. das Adreßbuch auch wirklich existiert! Es gibt auch solche Kaufleute!

— **Die Europa-Meisterschaften im Rudern** hat nach einer Meldung an den Präsidenten des Internationalen Ruderverbundes für 1926 Portugal übernommen. Sie werden in Lissabon durchgeführt, und zwar unter dem Patronat der portugiesischen Regierung.

— **Ein Jockeysklub vor dem Konkurs.** Der nach dem Zusammenbruch der Österreich-ungarischen Monarchie in Prag gegründete Österreich-ungarische Jockeysklub befindet sich vor dem Konkurs. Die Pferdebesitzer konnten die gemonnten Preise nicht mehr ausgezahlt werden. Der Klub bietet den Pferdebesitzern 21 v. H. der Gewinne, zahlbar in zwei Raten, mit der Drohung, daß der Konkurs unvermeidlich sei, falls nur eine Forderung eingeklagt würde.

— **Segefliegen in der Schule.** Der Berliner Turnlehrer-Verein hat beschlossen, die Arbeit der Flieger (Schule) Jhinozu durch eine Kommission auf ihre Ausbreitungsmöglichkeit in der Schule prüfen zu lassen.

— **Ein Gymnastikhaus in Danzig.** Die Geschäftsstelle für Selbstübungen der Stadtgemeinde Danzig hat durch ein Abkommen mit der Danziger Internationalen Messe ein Ausstattungsbaus mit 3 Turnplätzen und 7 kleineren Sälen (rund 1700 qm Fläche) zum einen Gymnastikhaus umgestaltet. Die Halle bietet 1200 Lebenden Gelegenheit, sich durch Gymnastik, Ringen und Bogen, Turnen und Leichtathletik usw. körperlich auszubilden. Hiermit hat die Stadt Danzig eine zentrale Übungsstätte geschaffen, wie sie wohl zur Zeit keine andere deutsche Stadt besitzt und die zur Nachahmung empfohlen werden kann.

— **Wohnenetz für den Winterpost.** Die Reichsbahnverwaltung Berlin hat für den Winter, unabhängig von den Winterüberlegen, auch noch besondere Wohnnetze bei 4. Klasse, Hin- und Rückfahrt am Sonnabend, Rückfahrt am Sonntag, je nach den Winterverhältnissen nach den verschiedenen für Berlin in Frage kommenden Winterpostgebieten — nach dem Harz, nach dem Riesengebirge und nach Thüringen — in Aussicht genommen. Die Fahrpreise für Hin- und Rückfahrt betragen bei einer Ermäßigung von 33 1/2 Prozent nach Rummelsbüchel 15 M., nach Oberbergreuther 14 M., nach Bad Jämsberg 12,40 M. Für Übernachtung an den Zielorten und für Verpflegung eine billigen Mittagsessen werden Vorbestellungen getroffen werden.

— **Vorausichtiges Wetter** Am 13. Januar: Trocken, läter, teils heiter, teils wolke. Am 14.: Trocken, ziemlich heiterer Frostwetter. Am 15.: Teils heiterer, teils wolke, vorwiegend trocken, etwas wärmeres Wetter.

— **Was bringt die Frühjahrsmode.** Wenn man auch noch nicht an die Anschaffung denkt, so interessiert es doch zu wissen, wie die vorjährige Kleidung durch Änderung modisch gemacht werden kann und ob man wieder Mäntel oder mehr Jackenkleider sehen wird, zumal die neuen Stoffe vom Weihnachtsfest der Bearbeitung harrn. Die sieben erlesenen erste „Bazar“-Nummer des neuen Jahres bezieht die Frage nach dem Kostüm; es erlischt mit ziemlich langer Jacke und verhältnismäßig weitem Rock. Viele interessante neue Stoffe beleben das Modell des Frühjahrs. Neben praktischen und sehr lieblichen Modellen für den Winterpost bringt die neue Nummer des „Bazar“ wieder besonders anmutige Abendkleider, einfache und elegante Ziegekleider und auch Kostümvorlagen für den Frühling. Neuzüge Wäschmodellen, Vorlagen für die so beliebte Strick- und Häfelkleidung, Kindermoden und Handarbeiten für den Teichlich vervollständigt die neue Nummer dieser beliebten Zeitschrift. Der ebenso umfangreiche Unterhaltungsteil ist wieder sehr interessant illustriert. Alle Pollstanten nehmen Bestellungen auf den „Bazar“ entgegen und jede bessere Pauschzahlung liefert ihn.

— **Gift gegen die Mottenplage.** Die seit fröhgen abendauernd noch zunehmende Vermehrung der Ratten hat sich in vielen Teilen Deutschlands besonders in manchen Gebieten zu einer neuen Gefahr der Bevölkerung ausgewandelt. Die wachsende, meist leichte Befähigung dieser Schädlinge ist noch dadurch wesentlich erschwert, daß die Anwendung von giftigen Ködorn wegen der von den Ratten gefürchtetem gern geliebten Versteckung in Nahrungsmitteln und Futtermitteln schwere Gefahren für Menschen und Haustiere mit sich bringt. Da ist ein wahrer Feind der Rat der Ratens-mus der Landesanstalt für Wissenschaft und Landwirtschaft Wismar. Dieses breiferrnige Mittel ist noch nicht ganz zwei Jahre eingeführt und hat sich inzwischen schon in nahezu 1000 Fällen sehr gut bewährt. Weidand wurden ganz vorzügliche Erfolge gemeldet, so z. B. in einzelnen Gemeinden durch Anlegen einer einzigen Rodung im Verhältnis von 26,46 zu 35 Mänteln in einer einzigen Nacht. Das Mittel ist sehr einfach anzuwenden, wird gern von den Ratten genommen und nach allen Erfahrungen der Praxis für Haustiere ungefährlich, die es abgesehen wegen seines beständigen und beizendenden Geruchs meist gerinnert antizipen. Brieflich kann in hart besetzten Gebieten auch dieses Mittel, wenn es nur an einzelnen Stellen ohne Zusammenhang gelegt wird, nur vorübergehend wirken, weil die vertriehenen Ratten sofort wieder zurück durch den bei der Rodung erzeugt werden. Wo aber gleich eine gewisse Befähigung in möglichst großen Umfange erfolgt, ist durchschlagender und nachhaltiger Erfolg sicher. Staats- und Gemeindefürsorgenden wird sich hier eine dankbare Aufgabe, gesundheitliches Flugflug- und Bekämpfungsmittel stellt die Landesanstalt in einzelnen Städten gerne kostenlos zur Verfügung.

Kennst du das Land...

Noman von Hedda v. Schmb.

(Nachdruck verboten.)

„Hinf! sag mir jetzt Lan.“ erklärte Frau Albin, ja, Fräulein sagt, hinter hat den Bergzeit nicht besetzt, und das ist auch vieleleicht ganz gut, denn viele Kinder, viele Sorgen, und wenn ich bloß denke, wenn ich ein paar Jüngens auf See hätte, die Augen weinte ich mir aus, und keine Nacht ohne ich trübig läugeln. Aber Rats und Sund haben wir, Fint und Wento, die beiden vertragen ich auch gut miteinander.“

Damit Thomafine foglich als Mitglieber der Familie Stierlings tennemlernen konnte, brachte Frau Albin einen schwarzen Rater herbei, der sich zu Thomafines Füßen auf dem Klapende niederließ. Sie hätte sich einen besseren Empfang wünschen können. Aus den Fenstern der Wohnstube vermochte sie fogar von ihrem Platz aus in der Abendimmernde die See zu erblicken, die eben ganz friedlich sanfte kleine Wellen gegen den Alppenrand rollte.

Stierlings erwiderte sich als ein falscher Prophet: Es war um Mitternacht, kleiner Knöchelzug, wie er tröstlich überhört hatte, sondern nur eine starke Verkündigung, die für Thomafine unbedingte Ruhe zur Folge hatte. Aber Thomafine verargte keine Schwere bei dieser Aussage. Mit der kleinen Frau Stierlings konnte sie vornehmlich beraten und von Sofia aus Briefe nach Berlin schreiben. Die Mutter und Opa brauchen sich mit dem Bekommen nicht einmal unterdlich zu weihen. Sie war ja hier in guter Pflege und unter ihrem eigenen Dach.

Mis sie in dieser ersten Nacht in der Villa Mänt ihre Augen schloß, erkannte sie sich möglich, daß es der Stierentwurf des Kriemhildis gewesen war, der sie nach ihrem Sturz auf seinen Armen in den Ehepalast getragen und dort gebettet hatte. Und wieder sah sie seine nobellichen laren Gesichtszüge vor sich — die etwas zu formalen Züge, die seinen Mund so energisch machten. Auch die Art, wie er sie beim Abschied militärisch gegrüßt hatte, fiel ihr

ein. Etwas Eheverleßtes hatte in seinem Gruß gelegen, und sie hatte ihm nicht einmal erwidert für seine Hilfe gedankt. — Wie mochte er denken. —

Thomafine war am End etwas mühsam in den Ohrtgängen gehumpelt und hatte es sich dort bequem gemacht, als Frau Stierlings durch das Glas heran kam und meidete: — „Frau Thomafine Petereis möchte Fräulein Mänt einen Besuch machen.“

„Wie nett das ist — hier in Bornholm gleich eine Namensschwester zu finden.“ dachte Thomafine. Der Besuch, der neben ihrem Gartenstuhl lag, sieh einen kurrenden Klaff aus, als die Gestalt einer alten Frau in der Gartenforte sichtbar wurde. Aber, da die Ankömmling eine Bornholmmerin war, beruhigte er sich gleich wieder.

Thomafine hatte den winnlichen, etwas schwinen Nachmittag benutzt, um endlich das Raffieren auf seiner Infarkt zu prüfen. Ein Jugendbild von Thomas Mänt lag vor ihr auf der grün angestrichenen Holzplatte des niedrigen Gartenstuhles. In einem der Briefpate hatte sie die halberlebte Photographie entdeckt.

Der Besuch, eine alte Frau mit dem bunten Haar, was in festemem Gegenlat zu ihrem bestreht gefurchten Gesichtszügen stand, begrüßte Thomafine, die einnehmend sagte, sie könne sich ihres trauen Fußes wegen nicht erheben, ohne alle Umhüllerei mit den Worten:

„Ich weiß, ich weiß, Fräulein Mänt, ich bin ja auch hier, um zu hören, wie es jetzt mit dem Fuß sieht.“

Thomafine machte eine erkannte Miene, dann sagte sie lächeln:

„Wie freundlich man in Bornholm gegen Ausgeriffte ist, Frau Petereis, ich danke herzlich für Ihre Nachfrage, ich geht mir recht gut. Ich fülle mich bereits ganz als Bornholmmerin, als Einheimische. Ich habe ja auch ein Redt darauf, weil ich die Villa hier von meinem Onkel Thomas Mänt geerbt habe. Willstest haben Sie ihn auch gekannt, Frau Petereis? Er war vor Jahren hier.“

„Ja.“ erwiderte die alte Frau, „ich habe ihn gekannt.“

Thomafine bemerkte, daß ihr Gesicht bei Wite auf die Photographie, die ausderte auf dem Tisch lag, gebelicht hatte.

„Das Bild ist nicht gut getroffen.“ sagte Frau Petereis, „er sah besser aus als als jungem Mann in Kopenhagen.“

„So haben Sie ihn auch schon dort gekannt? Ach, das interessiert mich sehr — deshalb haben Sie auch gewiß die Teilname für mich und die Freundlichkeit, mich anzufragen. Onkel Thomas' Bekannde mit mir zu jeder Zeit willkommen.“ sagte sie liebenswürdig zurück.

„Nein, in Bornholm haben wir uns nicht gekannt.“ erwiderte Thomafines Namensschwester kurz, und ich wäre wohl auch nicht zu Ihnen gekommen, Fräulein Mänt, denn ich verlässe mein Amweien nicht gern. Es liegt weiter ins Land hinein. Ich gehe selten von Danse, seit meine beiden Söhne und mein Mann — er war erster Kapitän — bei einem Sturm auf See geblieben sind. Zwei Jünger drüben bei der Ostküste begeben, die Beide meines Nies aber hat keine See an Land geliebt. Meinem jüngsten Jungen, dem Das, kann ich keine Wite abschlagen, und als gelernt sein Brief kam: „Mutter.“ schrieb er, „habe bei Stierlings in Sanby nach, wie es der Dame geht, die bei uns an Bord von der Erbe geblieben ist.“ da habe ich mich hierher aufgemacht. Ich würde Ihren Namen nicht, auch nicht, daß das Haus hier nun Ihnen gehört. Thomas Mänt ist tot.“

Thomafine nickte. Diese alte Frau mit den schönen laren Gesichtszügen, der ihr Sohn, der Stierentwurf auf dem „Kriemhildis“, endlich sah, hatte etwas merkwürdig Vertrautes für sie. Viel Strenge sprach aus dem Gesicht und auch aus dem Welen der Frau — aber wer seinen Mann und zwei Söhne hatte dem Meer geben müssen in ein und derselben Sturmnacht noch dazu, der hätte wohl ein Recht, so auszusprechen.

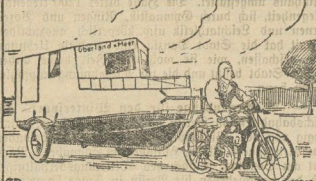
(Fortsetzung folgt)



Merkwürdige Weltreise.

Es hat den Anschein, als hätte nicht nur die moderne Weltbereisung mit all ihren Wundern, sondern auch der Weltkrieg, der eigentlich eine Vereinerung feindlicher Völker, Verbindung war, eine neue Ära des Reisefiebers und der Sehnsucht in die blaue Ferne heraufgebracht. Der gemaltete Kisten, wohl das größte Abenteuer aller Zeiten, hat zahlreiche Abenteuerergeraten aufzuheben lassen.

Ein Motorboot u. Motorrad um die Welt.



Vier Deutsche haben sich ein Motorboot gebaut, welches auf der See von einem Motorrad gezogen werden kann. Ein Motorrad eine Reise um die Welt zu machen.

Da treiben zwei Männer ein mächtiges Boot vor sich hin — um die Welt. Sie wohnen in dieser modernen Diogeneshöhle und beschäftigen, den Nordpol aller Tage toller endgültig zu schlagen. Andere haben sich aufgemacht und sieben Kilometer im Kilometer auf dem Meeresboden vorhin, ebenfalls um die Welt. Wieder andere haben ihren Partner in Schutternen matriell um die Welt, und wenn es ein neuer Nordpol verlangt, auch zum Mond oder Jupiter. In nussigstenkleinen Booten durchquert man die gewaltigen Wasserflächen der Ozeane, um um die Welt zu gelangen. Der Flug um den Erdball im Flugzeug ist fast schon zu alltäglich, zu einfach, zu selbstverständlich, als daß man dabei heute noch irgendeine Sensation findet. Kürzlich beehrte ein neuartiger Weltreisewunderreiter die großer Städte des alten Kontinents. Er ist der Typ der „geflügelt“ Weltumwanderer, deren vornehmlich Vertreter zweifellos der ausgezeichnete Kapitän Reichel, der ehemalige Konventionsoffizier auf dem „Seeadler“ des Grafen Lufter, ist. Dieser vortreffliche Mann und hervorragende Reeder hat sich vorgenommen auf einem kleinen, eigens umgebauten ehem. Fischkutter „Hamburg“ die Welt zu umlegen, um in allen Orten des Erdballs, wo es möglich ist, drei Sprachen reden gegen die Deutschland aufzugehänge Kriegsgeldstücke zu halten. Bravo! Nur sind von Deutschland aus in diesen Tagen zwei Sportsleute gestartet, die in einem gar merkwürdigen Vehikel ebenfalls die Welt umtreiben wollen. Die Kombination von Land- und Seefahrtzeug ist jedenfalls unendlich und durchaus original. Motorrad und Motorboot. Heißt der große Weltfahrer. Mögen sie ihrer Nordpol siegreich halten, vielleicht wird er bald von anderen gedrückt, die auf irgendeine noch neuere, noch originellere, Idee kommen und mit ihr ebenfalls die Welt umtreiben.

Mißglückter Pumpversuch in Amerika.



„Jesus, Jesus, send' uns Erdbeben, irrt's aber auf!“

Le Traducteur. Französisch-deutsches Sprachlexikon und Unterhaltungsliteratur.

Diese Zeitschrift, welche in der Nachkriegszeit ehing und jetzt wieder zu erscheinen beginnt, macht sich zur Aufgabe, das Studium der Französischen oder deutschen Sprache, wenn man sich schon voranden hat, auf interessante und unterhaltende Weise weiterzuführen. Die dem Leser wiederum gefällte genaue Übersetzung führt dem Leser in beiden Sprachen den richtig gemachten Ausdruck vor, wodurch der Leser sich vermehrt und die Genauigkeit in der Übersetzung des Sinnes wieder erlernt werden kann. Jede Nummer enthält neben einer durchlaufenden geübten Erziehung mannigfaltigen Leses und Vorträge, Gespräche, Briefe, Übersetzungsaufgaben, sowie eine besondere Rubrik für Briefe, Korrespondenz- und Zeitungsausschnitte. Wer sich mit Sprachstudium befaßt, dem ist diese liberale und eingetragene und belauerte Zeitschrift aufs Wärmste empfohlen.

Probenummern kostenlos durch den Verlag des „Traducteur“ in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Wenn es kalt ist,

schafft ein Teller warmer Suppe höchstes Wohlgefühl. Mittels guter Suppen bereitet man ohne langes Warten und ohne große Kosten aus Maggi's fertigen Suppen, alle Arten von Fleisch-, Gemüse-, Reis, Grüntee, Königin und viele andere Sorten. Man beachte die einzige Markenverpackung.

Ein Teller für 2 Teller 13 Pf.



Bekanntmachung.

Ein Herenfahrad als geschenkt gemeldet. Nebra a. N., den 12. Januar 1926. Die Polizeiverwaltung, Stettin.

Bekanntmachung.

Durch die Polizeiverordnung des Herrn Regierungspräsidenten in Merseburg vom 20. November d. J. ist für den Stadtbezirk Nebra mit Wirkung vom 1. Januar 1926 ab die obligatorische Schlagloch- und Fleißbescheinigung bei Hausfluchtungen eingeführt worden.

Als Fleißbescheiniger sind die Tierärzte Paul Hensel sen. und Dr. Paul Hensel jun. durch den Herrn Stadtrat in Luerfurt bestellt worden. Sämtliche Hausfluchtungen sind mindestens 24 Stunden vorher bei den vorbenannten Tierärzten anzumelden. In den Fällen, in denen die Hausfluchtungen nicht innerhalb der vorgeschriebenen Fristen eine Geldstrafe von 1 bis 150,- Mark nach sich ziehen, ist dies am 7. Januar 1926, Nebra, den 7. Januar 1926.

Die Polizeiverwaltung, Stettin.

Öffentliche Sitzung der Stadtverordneten am Freitag, den 16. Januar 1926, abends 8 Uhr, im „Weißen Hof“.

- Tagessordnung:
1. a) Wahl des Stadtvorstandes und des Stellvertreters.
 - b) Wahl des Vize.
 2. Kenntnisnahmen.
 3. Wahl der Beisitzer zum Meinungsamt.
 4. Beschlußfassung über Beschäftigung der Erwerbslosen mit Handarbeiten und Bemiligung der Arbeitslöcher.
 5. Beschlußfassung über Verkauf von Bordsteinen für die Fußwege.
 6. Beschlußfassung über Legung der Wasserleitung in der Wilhelmstraße und Bemiligung der Mittel.
 7. Bemiligung über Aufstellung eines Bebauungsplanes und Bemiligung der Mittel.

Nebra a. N., den 12. Januar 1926.

Der Stadtverordneten-Vorsteher, J. B. Stolte

Wo man sich ist, da laß dich ruhig nieder!

Schützenhaus.

Sonntag, den 16. Januar, abends 8 1/2.

Karpfenidchmaus.

Es laden hierzu freundlich ein Fr. Rodrohr und Frau.

Mittwoch, den 13. Januar:

Hermannslauf der Deutschen Turnererschaft.

Turn- und Sportverein Großwangen a. Nstf. (Deutsche Turnererschaft)

Sonntag, den 17. Januar, abends 7 1/2 Uhr.

1. Werbeabend.

Theater · Buntest. Alexei · Turn. Vorführungen Unter Mitwirkung der Turnvereine Nebra und Tegelroda. Kassenöffnung 6 1/2 Uhr.

Anschließend: Kränzchen.

Es ladet freundlich ein Der Vorstand.

Schützenhaus.

Sonntag, den 17. Januar:

Jugend-Kränzchen

im kleinen Saal.

Es laden freundlich ein Fr. Rodrohr und Frau.

Der deutsche Rundfunk

die größte Funkzeitschrift, bringt alle Programme und großen Unterhaltungs- und Balletteil. Nur 50 Pf. jede Woche. Abonnementsbestellung bei jedem Briefträger. Probenummern kostenlos vom Verlag Berlin N 24

Wetendorf.

Sonntag, den 17. Januar, von nachm. 2 1/2 Uhr an:

Preislisten.

Um rege Beteiligung bitte Schöneberg.

URANIA



Stabil SCINELL-SCHREIBMASCHINE Sicher!

SCINELL MÜLLER AKTIENGESELLSCHAFT, GEGR. 1855

DRESDEN - N. 1200 ARB.

Zentrale des Continents Fürst für Preisnachschlag

Erstklassige Schokoladenfabrik

sucht für den hiesigen Platz gut eingeführten

Vertreter.

Ausführliche Angebote unter Angabe von Referenzen unter R. 534 an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Baterl. Frauenverein.

Monatsversammlung Donnerstag, den 14. Januar, abends 8 Uhr bei Frau Köllig. Jahresbeitrag für 1926 wird eingekollert.

Donnerstag: Irischen Fisch.

Kropf, Rohschaffische 9.

Eine Gans zugefahren!

Abzugeben Schloßberg Nr. 8.

Schlafstelle

mit oder ohne Koff zu vermieten. Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

9 Pfd. la. Eiderfellkäse

den 20/1, 30, 675 franko.

Dampfsäesfabrik

Renckenburg.

Gleibise Stranen

arbeiten nach

Verord.

Handarbeit. Wäghorn

Steuer 8 aner

Kaufpreisen II. Ord. in allen

Orten, 40 Stellungen

Hörn- und Strohleitung,

aus Metall für Damen und

Kinder

Hörn-arbeiten III, IV, Stoffe

für Decken, Kissen, und

große Decken

Kreuzst. III, neue, stoffliche

verwendbare Muster

je nur 2, 1,50

zusätzliche Vergütung umsch



Überall erhältlich, auch unter Nach-

nahme vom

Verlag Otto Meyer, Leipzig/G.

Modenschau

Illust. Zeitschrift für Heim und Gesellschaft

Erscheint monatlich

in eleganter, mehrfarbiger Ausstattung. Enthält etwa 100 Modelle, sowie eine 24 Seiten starke Unterhaltungseilage.

Preis Mf. —.60

Unentbehrlich für Schneiderinnen und Hauswirtschafter.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Bar - Hypotheken - Kapital

für Industrie und Landwirtschaft, sowie für Wohn- u. Geschäftsbau.

Kurzfristige Kommunal-Anleihen

Ferner Lombard für Gold- und Roggenpandbriefe.

Ausführliche Angebote an Fritz Wagner, Obhausen

Das Leben im Wort

1926

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1926

Die schlafende Maschine / Erzählung von Paul Rosenhayn

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In einem nahe New York gelegenen großen Maschinenwerk, das hauptsächlich Eisenbahn-Lokomotiven herstellt, ist eine kleine Zahl von jungen Millionären mit ihren Damen verlammt. Der Weltger Müldenball läßt alle Einrichtungen erklären, nachher bereitet man sich zu einem erlesenen Abendessen mit edelsten Weinen, denn für jene „oberen Tausende“ besteht das Alkoholverbot nicht.

Am zwölf Uhr in der Nacht lehnte sich John Jellicoe in den Sessel zurück. Er schlennderte die Zigarette, die vierzigste an diesem Abend, mit einer halb tragischen, halb drohlichen Gebärde in den Eisfüßel. Zwei Duzend geleerter Flaschen standen herum — zwei Duzend warteten dort drüben mit blinkenden Hälsen in silbernen Kühlern, die von mattem Rauch beschlagen waren. — Tatcher hatte Wiße erzählt — jene zahmen, mehr gutgemeinten als überwältigenden Scherze, die der Amerikaner zum besten gibt, wenn Damen in seiner Gesellschaft sind; gleichwohl hatte er, da er verstand, gut zu erzählen, Beifall geerntet. Janice hatte zweimal zu ihm herübergegangen — und erst als Tatcher, mutig gemacht, ihren Blick mit den Augen festzuhalten versuchte, hatte sie ihm unwillig den Rücken gekehrt.

Frau Maclean plauderte mit drei Herren zugleich: Müldenball erzählte von seiner Hochzeitsreise nach Florida, Jellicoe warf Bemerkungen dazwischen, die immerhin daran gemahnten, daß er zwei Flaschen Sekt getrunken hatte; Jones notierte sich die Adressen der Hotels. Denn er wollte im nächsten Jahre das gleiche Wagnis unternehmen.

Maclean, im glücklichen Gefühl seiner schwer erkämpften Freiheit, stand neben Fräulein O'Brien und lauschte dem Klang ihrer Stimme. Er war, weiß Gott, ein famozer Junge, der kleine Maclean. Man sagte ihm fünf- unddreißig Millionen nach, und es war bekannt, daß er eine Freundin bei den Ziegfeld-Follies unterhielt. Seitdem man sein Auto vierzehn Tage lang jeden Abend in der Zweihundvierzigsten Straße beobachtet hatte, wußte die ganze Börse, daß er und Gladys Taylor . . . Besonders als Gladys Taylor kurz darauf in einem funtelnagelneuen Auto durch den Zentralpark fuhr: nach Bronx, wo sie eine alte Tante, die Superintendentin in der Parkavenue war, mit ihrem Besuch überraschte. Wobei zu bemerken ist, daß eine Superintendentin eine Pfortnersfrau ist.

Immerhin, auch Fräulein O'Brien schien Feuer zu fangen. War es der melancholische Blick seiner unbestreitbar schönen Augen? War es der Wunsch, Frau Maclean zu ärgern? Oder war es am Ende gar der Gedanke an fünf- unddreißig Millionen versteueretes Einkommen, gar nicht zu reden von dem nichtversteuerten?

Plötzlich sagte Tatcher aus dem Nichts heraus, so als

wenn jemand einen Ball nimmt oder vielleicht eine Bombe, und sie mitten in eine lustige Gesellschaft schlenndert:

„Eine Million für eine Idee!“

Alle Anwesenden wandten sich herum. Müldenball unterbrach seinen Vortrag über die Moskito-Plage und wandte sich mit teilnehmender Frage an seinen Gast, was Tatcher damit meine? „Meinen Sie eine Erfindungs-Idee? Eine Maschine? Eine Sache, die Geld bringt?“

„Blödsinn!“ sagte Tatcher. Er ärgerte sich, daß Janice ihn nicht mehr ansah, und fühlte das Bedürfnis, dafür ihrem Gatten eine Unhöflichkeit zu sagen. „Ich meine keine Idee, die Geld einbringt, ich meine eine Idee, die Geld kostet.“

„Könnten Sie nicht ein bißchen deutlicher reden, Tatcher?“ fragte Maclean kopfschüttelnd. „An Ideen, die Geld kosten, ist, meine ich, kein Mangel. Jedenfalls glaube ich nicht, daß man nötig hat, dafür eine Million auszugeben.“

„Ich meine: eine Idee, die die Langeweile verschucht.“
Lachen schwirrte hinüber zu Tatcher, Zurufe flogen hin und her, jemand nahm sein Glas und profierte ins Zimmer hinein.

„Eine Autofahrt in die Rocky Mountains!“
„Autofahrt — Rocky Mountains? — Alltägliche Sache!“

„Mit dem Flugzeug durch die Adirondocks!“

„Wie stumpfsinnig!“

„Ich weiß etwas,“ sagte Jones, „wir fahren ans Meer und springen in den Atlantik.“
„Das kann jeder New-Yorker Schuljunge.“

„Er hat nicht unrecht,“ meinte Jellicoe, der allmählich begann, sich an Tatchers Stimmung zu erwärmen. Sie war gleichzeitig zusammengejast aus der Wut über Janice Müldenballs Käfte und aus dem Wunsch, ihr zu imponieren. „Ich wüßte etwas: wir lassen diese Villa mit Dynamit in die Luft geben.“

„Wie sinnig!“ sagte Müldenball.

„Wenn in Ihren Turbinen ebensowenig Erfindungsgabe steckt wie in Ihren Vorschlägen, Jellicoe,“ meinte Tatcher mitleidig, „dann werden Ihre Dampferlinien schweren Stand haben.“

„Dann müssen Sie schon Ihr Preisauschreiben allein lösen. Ihre Ansprüche verleiden einem die Beteiligung.“

Tatcher füllte sein Glas und trank es hastig aus. „Es ist doch ganz einfach. Ich meine etwas, das die Nerden zum Zerreißen aufframt. Nichts Technisches, nichts, das man auf der Rennbahn oder im Stadion besser sieht. Keine Sensation — Schick! Verstehen Sie, was ich meine? Tod oder Leben eines Menschen — nicht durch die Maschine; das Schicksal selbst will ich in meiner Hand spüren. Tod — Leben. Ich wiederhole es: Eine Million!“



Die Nebelfrau

Don Gertrud Bruns-Fürstenstein

Die Nebelfrau am Berge lehnt,
In grauen Tütern hingedehnt
Umfließt sie schmiegend Strauch und Baum,
Hüllt alles Land in Schleiertraum.

Doch wie sie wogt und wie sie zieht,
Ein goldnes Licht zur Erde flieht,
Der Sonne siegende Gewalt
Kommt strahlend über Feld und Wald.

Da gibt sich hin die Nebelfrau,
Wird silberheller Morgentau,
Streut tausend Perlen funkelnd hin
Zum Gruß der Sonnenkönigin.

„Tatcher hat ein kleines Glas zuviel getrunken,“ sagte Miß Maclean. „Erzählen Sie weiter von den Moskios, Mister Mildenhall.“

Ein Diener trat ein. Er machte dem Hausherrn die Meldung, ein Arbeiter sei draußen, der die Proben des neuen Gußstahls bringe, wie Herr Mildenhall befohlen habe.

„Mitten in der Nacht?“ fragte Jellicoe. „Bleiben Sie hier, Mildenhall.“

„Mir liegt daran, die Proben zu sehen; es handelt sich um Versuche unter ganz neuem Gesichtspunkt.“

„Ich fürchte, Herr Mildenhall,“ sagte Miß Maclean mit kokettem Lächeln, „wenn Sie sich in den Anblick Ihres Fabrikates vertiefen, werden Sie nicht sobald wieder sichtbar werden.“

„Lassen Sie doch den Arbeiter hereinkommen,“ rief Jones.

„Natürlich,“ sagten die anderen, „er soll hereinkommen.“

Ein wenig zögernd blickte Mildenhall hinüber zur Tür. „Also lassen Sie ihn eintreten, Sam.“

Der Diener, nicht ohne die Andeutung eines geringschätzigen Lächelns, verschwand. Wenige Augenblicke später ging langsam die Tür auf und ein junger Arbeiter trat ein. Er sah sich verwirrt um, sichtlich geblendet vom Glanz des Lichts, das verschwenderisch durch das Kristall der Leuchtkörper in den funkelnden Raum fiel, verlegen gemacht durch den Anblick dieses sicheren und selbstverständlichen Reichtums. Seine Augen irrten über die Anwesenden, über das strahlende Weiß der Hemdbrüste, über die schimmernden Schultern der Frauen; aber schon trat Mildenhall einen Schritt auf ihn zu. Der Arbeiter öffnete die Hand, in der mattglänzendes Metall lag, und die wenigen Worte, die beide wechselten, waren leise und unverständlich.

In diesem Moment sagte Tatcher, der den jungen Arbeiter seit seinem Eintreten nicht aus den Augen gelassen hatte:

„I ch h a b' s!“

* * *

Alle Anwesenden richteten ihre Blicke auf Tatcher. Selbst Mildenhall hatte den Kopf gewandt.

Maclean knipfte eben den Verschluß von Fräulein O'Briens Armbanduhr fest, denn er hatte sich irgendwie gelockert. Jellicoe schüttelte den Kopf und deutete mit den Augen auf den Arbeiter, der wie ein dunkler fremder Körper in dem lichterfüllten Raume stand. In der Tat wirkte seine Erscheinung, die stumpfe und fast feindselige Ewigkeit seiner Bewegungen wie eine seltsame Mahnung aus der Tiefe: man fühlte, daß unter dieser schimmernden Oberfläche eine glühende, zudende, explosionsbereite Welt ihres Augenblicks harrete. Aber Tatcher lachte und sagte noch lauter als zuvor: „Gebt ihr mir Vollmacht?“

„Natürlich,“ rief jemand. „Aber warten wir doch bis . . . bis . . . nun ja, bis wir unter uns sind.“ Es war Jellicoe.

„Mildenhall,“ beharrte Tatcher, „habe ich Vollmacht?“ „Ja, ja,“ sagte Mildenhall, indem er den rufigen Besucher mit einer Kopfbewegung verabschiedete.

„Nun also!“ Tatcher wandte sich dem Davongehenden zu und sagte laut im Ton eines Befehls: „Kommen Sie einmal her!“

Der Angeredete, der augenblicklich erfaßte, daß der Ruf ihm galt, blieb stehen. Er drehte sich zu dem Rufenden herum; verständnislose Unsicherheit trat in sein Gesicht. Tatcher ging auf ihn zu. „Wie heißen Sie?“

Tatcher lächelte und seine Stimme hatte freundlichen Klang.

„Ferrold Carr.“

„So, so. Wie alt sind Sie?“

„Vierundzwanzig Jahre.“

„Sie arbeiten in der Gießerei?“

„Ja.“

„Was verdienen Sie?“

Der Gefragte erröte ein wenig; er senkte den Kopf und seine Augen, in denen ein dumpfes Widerstreben lag, wanderten über weingerötete hochmütige Gesichter, die ihn lächelnd betrachteten.

„Achtzehn Dollar die Woche,“ sagte er endlich.

„Achtzehn Dollar.“

Tatcher trat einen Schritt zurück und umfaßte die Gestalt des jungen Menschen mit einem prüfenden und lächelnden Blick.

Dann sagte er plötzlich mit fester Stimme, so als ob er ein bindendes Angebot ausspräche: „Haben Sie Lust, eine Woche mit uns zu leben? Als einer der unsrer?“

Ausrufe schwirrten durch den Saal. Ein Rausen, Lachen, Fragen, Flüstern erfüllte ihn; mitten in dem seltsam gedämpften Wogen stand der Arbeiter, verständnislos, vielleicht in dem Gefühl, verhöhnt zu werden. Er hielt seine Augen starr auf Tatcher geheftet — und man konnte keineswegs genau sagen, ob er ihm nicht in der nächsten Sekunde an die Kehle springen würde.

„Sie haben mich nicht verstanden, glaube ich. Es ist kein Scherz, was ich sage.“ Tatcher sah seinem Gegenüber in die Augen. „Es ist mein völliger Ernst. Aber es liegt natürlich in Ihrer Hand, Ja zu sagen oder Nein.“

Mildenhall trat näher. Er machte ein verdoornes Gesicht und wollte sichtlich Einspruch erheben; aber seine Gäste schrien und gestikulierten ihm entgegen. „Sie haben mir Vollmacht gegeben, Mildenhall,“ sagte Tatcher, der der Rüchternste von allen schien. „Also, mein lieber Carr — mein lieber Ferrold Carr — damit wir uns recht verstehen, wiederhole ich mein Angebot. Wollen Sie eine Woche mit uns leben? Als einer der unsrer, ich sagte es schon. In allem Luxus, den Sie hier sehen. Unter der Bedingung: daß Sie heute in einer Woche zur Nachtschicht wieder die Arbeit antreten, als ob nichts gewesen wäre.“

Merkwürdig: nun hörte das Rausen mit einem Schlage auf. Totenstille lag über dem Saal, alles starre verhaltenen Atems auf den Mann dort drüben.

Er stand noch immer regungslos; Angst, Unglauben, erwachendes Verständnis, Mißtrauen, Hoffnung spiegelten sich in seinem Gesicht.

„Nun?“

Der Mann tat einen tiefen Atemzug. Dann sagte er, Tatcher ins Gesicht blickend: „Ich bin einverstanden.“

Tatcher reichte ihm die Hand. „Das freut mich. Ich begrüße Sie als einen der unsrer. Und nun Kopf hoch. Das soll die schönste Woche Ihres Lebens werden.“

Zögernd, vielleicht wieder unschlüssig, sah sich der Arbeiter um.

„Kommen Sie.“

Eben trat der Diener ein. „Sam,“ rief ihn Tatcher an, „dieser Herr ist innerhalb einer Viertelstunde in einen Gentleman zu verwandeln. In einen Gentleman, hören Sie? Zeigen Sie, was Sie können. Wenn er nach einer

Viertelstunde herumerkommt, darf er sich in nichts von uns unterscheiden. Nichten Sie ein warmes Seebad — dann soll George ihn manöfrieren, während Sie ihn fristrieren. Smith soll inzwischen den Frack und das nötige Zubehör besorgen. Sie entschuldigen, Mildredhall, wenn ich so über Ihr Haus verfüge; aber unser Abkommen führt, Sie sehen es, unvermeidlich zu diesen Anordnungen.“

Sam ließ einen Blick, zusammengesetzt aus Hochmut, Verblüffung, Zweifel an dem Verstand dieser Herrschaften und der schadenfrohen Erwartung einer Katastrophe über seinen Schützbesohlenen gleiten. Dann ging er voran, öffnete die Tür und ließ Carr, ohne ein Wort zu sprechen, hinaus. Die Tür schloß sich hinter den beiden mit einem hörbaren Knall, der wie eine zornige Rüge klang.

(Fortsetzung folgt.)

Wie aus der Mücke ein Elefant wird

Von Richard Blasius.

(Nachdruck verboten.)

Der Gutsauszügler August Dreßler hatte mittels eines Leschins den Amseln nachgestellt, die seine Erdbeerbeete plünderten. Dabei war ihm nun aber das Mißgeschick begegnet, daß er seinem Nachbar, dem dicken Hiltcher, ein Fenster erschossen hatte. Nun, es wurde keine Haupt- und Staatsaktion daraus. Man schaffte das Fenster zum Tischler, damit hätte die Sache ihr Ende finden können. Gewiß, wenn nicht die Klatschmäuler der Weiber gewesen wären.

Der Tischler ging, das Fenster unter dem Arm, durch das Dorf. Da riß die Lobl Schusters die Tür auf. Ihr mußte der Tischler Rede und Antwort stehen, wohin er das Fenster trage.

„Wer hat's denn zerbrochen?“ fragte sie neugierig.

„Niemand, aber Dreßler August hat es zerbrochen,“ war die kurze Antwort. Dann trabte der Tischler eiligt weiter.

Die Lobl Schusters war aber froh, eine Geschichte erzählen zu können. Sie rannte zur Obermüllern, die gern etwas Neues hörte und noch lieber das gehörte Thema mit der nötigen Umänderung weitertrug. Die Obermüllern stand eben am Schuppen und fütterte ihre Stallhasen. Sei, ging jetzt ein Spektakel los. Die Lobl Schusters erzählte so umständlich wie nur möglich. Die andere konnte aber das Neue gar nicht schnell genug erfassen, weswegen sie des öfteren dazwischenriefe und so das Ende der furchtbaren Geschichte nur um so länger hinauschoß. Endlich war alles beendet, und die Obermüllern wurde nun haarklein, wie der dicke Hiltcher in sein Speisegewölbe getreten war. Paff, hatte ein Schuß gefallt, und eine Kugel war dem Erschrockenen hart an den Ohren vorbeigepiffen.

Die Obermüllern brannte darauf, die Neuigkeit an den Mann zu bringen, war aber eine Wittib und ließ sich deswegen mit einer Frau begnügen. Zu der Brädin lief sie, die dem Krämerladen vorstand. Und während sie sich, um nicht mit der Tür in das Haus zu fallen, ein Pfund Salz abwiegen ließ, kramte sie so langsam ihre Neuigkeit aus, wie Dreßler August durch das Fenster des dicken Hiltcher geschossen und den Hiltcher dabei an der rechten Hand arg verstümmelt habe.

Die Krämersfrau hatte nun die beste Gelegenheit, die Mät unter die Leute zu bringen. Es gehörte zu ihren Geschäftsgeschäften, ihre Kunden mit kurzweiligen Geschichten zu unterhalten.

Wie nun die Seibt Bäuerin eine Viertelstunde darauf im Laden stand, nahm die Brädin ihr zunächst das heilige Versprechen ab, vorläufig nichts weiterzuerzählen. Die meinte auch, sie wolle den Mund halten. Die Augen traten ihr aber schon vor Neugier fast aus dem Kopfe. Und nun erfuhr sie, daß Dreßler August den dicken Hiltcher bald erschossen habe. Der liege schon seit zwei Tagen zu Bett, und der Arzt käme jeden Tag, habe gestern sogar einen zweiten aus der Stadt mitgebracht.

Die Bäuerin war ganz flammende Enttäusung ob der Unthat des alten Auszüglers. Aber da es nun einmal geschehen war, freute sie sich, daß sie es auch so haarklein erfahren hatte, und meinte, dem alten Dreßler, dem Räuberhauptmann, wolle sie schon das Handwerk legen, was sie mit Hilfe der öffentlichen Meinung zu tun gedachte. Das heilige Versprechen war also bereits vergessen.

Leider aber erlaubte es ihre Zeit nicht, sofort das Gehörte weiterzutragen. Die Arbeit in Haus und Hof nahm sie vorerst noch stark in Anspruch. Aber sie konnte die Geschichte nicht aus dem Kopfe bekommen. Immer wieder stand das Bild vor ihr: Der angeschossene Hiltcher, der sich auf seinem Schmerzenslager wand.

Da, wie sie eben einen Eimer Meie in den Stall trug, klangen die Glocken, zum Zeichen, daß im Dorfe jemand gestorben sei.

Sie überlegte bei sich, wer da wohl das Zeitliche gefequet haben könne, konnte sich aber nicht besinnen, gehört zu haben, daß irgendeins krank gewesen wäre. Und wie hätte das sein können, ohne daß sie es wußte? Das war doch kaum denkbar.

Da zuckte sie zusammen. Jesses nein, so und nicht anders konnte es sein. Sie hielt es nicht zu Haus aus, ließ den Eimer stehen und rannte aus dem Hofe hinaus, quer über die Dorfstraße zu der Bäckerin, der Altmann Anne.

„Wer denkst du denn, daß eben gestorben ist?“ schrie sie, als sie bei der Nachbarin in die Stube trat.

Die drehte sich erschrocken um und stotterte: „Da — das weiß ich wirklich ni.“

„Der dicke Hiltcher.“

„Nein, was du sagst! Wa hat doch gar ni gehört, daß er krank gewesen wäre.“

„War er auch ni. Erschossen haben sie ihn,“ schrie die Bäuerin.

„Jesses, jesses, erschossen,“ brüllte die Bäckerin und stürzte von ihrem Stuhle auf.

„Haben sie ihn denn gekriegt?“

Damit meinte sie den ruchlosen Mordbuben, dachte sie doch nicht anders, als daß Einbrecher die Täter gewesen seien.

„Wer denkst du denn, daß es gewesen ist?“ schrie die Seibt Bäuerin.

Die Bäckerin aber fand kein Wort, ließ sich schwer in den Stuhl fallen und schüttelte nur wehleidig den Kopf.

„Der alte Dreßler,“ rief die Bäuerin.

Aber da kam wieder Leben in die Bäckerin. Sie hatte die Augen weit aufgerissen, krallte ihre Finger, als wolle sie jemandem die Augen ausfragen, und begann zu fluchen ob der Schlechtigkeit des alten Dreßler, daß jedem Christenmenschen hätte angst und bange werden können. Da aber Klatschweiber keine Christenmenschen sind, wurde der Bäuerin durchaus nicht bange. Sie freute sich sogar des Erfolges, den ihre Erzählung hatte.

Um diese Zeit ging Dreßler durch das Dorf und trug so von ungefähr den Landeandarnen, der auf einem Dienstgange die Ortschaft berührte. Da sie ein Stück gleichen Weges hatten, gingen sie schwachend miteinander und kamen auch bei der Bäckerei vorüber.

Zufällig steckte eben die Seibt Bäuerin ihren Kopf zum Fenster hinaus.

„Ist bringt er ihn, ist bringt er ihn. Er wird schon eingesteckt,“ schrie sie begeistert auf und fuhr mit dem Kopfe in die Stube zurück.

Nun streckte sich der magere Hals der Bäckerin durch das Fenster.

Während klafften die beiden Weiber hinter dem vermeintlichen Mordgesellen her, von dem sie annahmen, daß er seiner gerechten Strafe entgegengeführt werde.

Dreßler August hörte wohl allerhand sonderbare Liebesfongungen aus den Mäulern der beiden schallen, sah sich auch erstaunt um, kam aber nicht auf den Gedanken, es auf sich beziehen zu müssen.

Nun saßen die zwei Weiber noch eine Viertelstunde beisammen und ließen es sich durch den Kopf gehen, was wohl mit dem Mörder geschehen werde.

Da plötzlich wurden ihre Mienen starr, als sollten ihre Leiber zu Stein werden. Draußen ging gefund und munter der dicke Hiltcher die Dorfstraße entlang.

Dann sagte die Seibt Bäuerin entgeistert: „Nee, nee, nee,“ und ging kopfschüttelnd nach Hause. Auf den Dreßler August aber hat sie seitdem einen Groll, weil der Meie die Erwartungen, die sie auf ihn gesetzt hatte, so gar nicht zu erfüllen verstanden hatte.

Der Hund am Fernsprecher

Ein Rimrod in Höchst, den wir A. nennen wollen, besitzt eine kluge Hündin gezeiten Alters, die zwar sonst mit niemand anderem als ihrem Herrn vor das Haus geht, dagegen sehr gern mit dem zweiten hier in Rede stehenden Hundefreund, den wir der Einfachheit halber B. nennen, einen Spaziergang ins Feld macht. Nun wohnen A. und B. sehr weit auseinander. Will also B. einmal einen kleinen Bummel mit dem Hunde unternehmen, so muß er immer erst den weiten Weg zu A. machen, um den vierfüßigen Beisitzer abzuholen. Doch für was hatten die beiden Fernsprecherbindung? — B. rief A. an, dieser lockte die hinter ihm liegende Hündin herbei, hielt ihr den Hörer des Fernsprechers ans Ohr, und B. rief nun in der ihm eigenen eindringlichen Weise den Hund an: „Na, Jumo, wolle mer denn e Gängelche mache? Ei, so komm doch, mein

„Juno! Komm doch! Komm doch!“ usw. Ganz blass vor Staunen sieht die „Juno“ einen Augenblick wie vom Blitz getroffen, dann springt sie winselnd an die Tür. A. öffnet sie, und wie ein Donnerwetter jagt der Hund auf dem wohlbekanntem Wege hin zu B., der ihn bereits an der Gartentür unter lebhaften Belobigungen in Empfang nimmt. Nun geht's hinaus ins Feld und in den Wald bis zum späten Abend, dann kehrt B. heim, sagt zunächst durch Fernsprecher dem A., daß er wieder da sei, und hält dann seinerseits dem Hunde den Hörer ans Ohr, damit dieser die Stimme seines Herrn A. höre, der nun dem Hunde scheltend zuruft: „Na, wo bleibst du denn, du Strömer? Sofort hierher!“ Ueberdies pfeift er kräftig in den Schalltrichter, und das gewissenhafte Tier eilt nun, so rasch es die Beine tragen, wieder nach Hause. Hier wird es belobt und gefüttert, und alles ist wieder gut. Der kluge Hund hat sich jetzt so sehr an den Gergang gewöhnt, daß er zu Hause stets in der Nähe des Fernsprechers liegt und sofort, wenn die Klingel ertönt, an der Wand hochsteigt, um zu hören, wer da ist. Dies würde nun für gewöhnliche Ferngespräche manchmal störend sein, aber es genügt vollkommen, wenn man dem Hunde den Hörer einen Augenblick ans Ohr hält, so daß er sich überzeugen kann, daß nicht sein Freund am Apparat ist. Er geht dann sofort, und zwar mit recht enttäuschem Gesicht, hinweg. Jeder Zweifel an der Wahrheit dieser Darstellung ist doch selbstverständlich gänzlich ausgeschlossen!

Karl W.

Wahrheit und Dichtung.

Es ist sehr interessant, zu erfahren, wie gewisse „geschichtliche Tatsachen“ entstehen. So erzählt Archibald Forbes, der bekannte englische Kriegsberichterzähler, daß er im September 1870 in demselben Schloßchen Bellevue, in welchem Napoleon III. nach der Schlacht bei Sedan gewohnt, kurz danach gehobelt hätte: „Mein Begleiter nagte trostlos an einem Schinkenknochen, dem armseligen Ueberbleibsel unseres Proviantes; aber es war schwer knabbern, und mit einem unterdrückten Fluch warf er schließlich den Knochen zornig auf den Tisch, indem er mein Tintenfaß umwarf, dessen Inhalt über den Tisch ausgegossen wurde. Als ich einige Monate später das Schloß wieder besuchte, zeigte man mir allen Ernstes auf dem Tische einen großen Tintenlecken, der, wie mein Führer feierlichst mitteilte, durch das Umstoßen des Tintenfaßes verursacht worden, welches man bei der Unterzeichnung der Kapitulation von Sedan gebraucht hatte; Wimpfen, versicherte mich der Mann, hatte es umgestoßen in seiner Aufregung, in die ihn Scham und Trauer versetzt hatten. Der Führer fügte hinzu, daß große Summen für diesen Tisch mit dem geschichtlichen Tintenlecken geboten seien, aber daß kein Geld den Eigentümern veranlassen würde, denselben zu veräußern. Bekannt ist das große „historische“ Gemälde von Hans Makart, den Einzug Karls V. in Antwerpen darstellend: zu jeder Seite des Kaisers schreiten zwei hüllenlose Mädchen. Makart war hierzu veranlaßt worden durch eine Notiz in Albrecht Dürers Reisetagebuch, der 1520 in Antwerpen dem Einzüge beigewohnt hatte. Hier aber war ein Irrtum vorgekommen, denn Dürer erzählte später selber, daß nur auf einem großen Triumphbogen weibliche Gestalten in unbehüllter Schönheit gethronet hätten, es hatte sich also um einen bildhauerischen Schwind gehandelt. In unseren Schulbüchern findet man sodann das hübsche Gedicht von Friedrich von Sallet auf Hans-Joachim von Zieten. Danach hätte der alte Fritz seine Generale aufgefordert, daß sie ihm schreiben möchten, wie sie sich beim feindlichen Angriff verhalten würden. Zieten, des Schreibens unkundig, hatte nur einen großen Klecks gemacht, ihn mit zwei Strichen durchkreuzt, mit kleineren Klecken an den vier Ecken verbunden und dem König erklärt, daß er der große Klecks in der Mitte wäre, der Feind einer von den vieren, er mag auf ihn marschieren, wie er wolle: „So rück ich auf einem der Striche vor. Und hau ihn, wo ich ihn treffe, aufs Ohr.“ In Wirklichkeit hat Zieten ebenso wie die anderen aufgeforderten Offiziere der Anordnung des Königs natürlich entsprochen, worauf dieser Zietens Arbeit, die in fester und energischer Handschrift geschrieben war, da über eine solche der tapferere Reitergeneral verfügte, als eine der besten erklärt hatte. Zu den meistverbreiteten Legenden gehört auch die, daß die Große Armee 1812 in Folge des russischen Winters zugrunde gegangen sei. Der erste Schnee fiel am 4. November, zu einer Zeit, als das Heer schon seit 14 Tagen nicht mehr in Moskau war. Den Grund zur Auflösung der Armee legten Unordnung und fieberliche Zucht vieler Regimenter. Lange vorher, ehe die Kälte oder der eigentliche Mangel an Lebensmitteln begann, gab es Tausende Unbewaffneter, die bei den unübersehbaren Wagenburgen und Bagagen sich herumtrieben. Es ist sehr lehrreich, der Entstehung dieser Legenden nachzuspüren, wie es W. L. Hertzlet in seinem fesselnden Buche: „Der Treppentisch

der Weltgeschichte“ getan hat. Geschichtliche Irrtümer, Entstellungen und Erfindungen werden hier aufs anregendste aufgeklärt, und welchen Beifall dies nützliche Buch gefunden hat, geht aus der von Prof. Hans F. Helmolt bearbeiteten, sechsten erschienenen 10. Auflage hervor (Berlin, Haude & Spener'sche Buchhandlung). P. Lg.

Frage und Antwort

An einer bedeutenden Unkiversität Süddeutschlands hauste ein noch bedeutenderer Psychiater. Ihm fiel sehr oft die an und für sich sehr fragwürdige Aufgabe zu, Herren und Damen, die mit den Paragraphen des Strafgesetzbuches in Gegensatz gekommen waren und sich „geisteskran“ stellten, auf ihren wirklichen Geisteszustand zu untersuchen. Ein solcher Mensch wird dem berühmten Professor eines Tages vorgeführt. Der Psychiater heißt Hecht. Der Vorgeführte erkent sich des seltenen Namens Schuster. Professor Hecht fixiert den Schwachsinigen und lüftet die Brille. Der Mann namens Schuster schaut dem Professor kühn ins Auge. Der Psychiater: „Wie heißen Sie?“ — Der Schwachsinige (herausfordernd): „Schuster!“ — Der Professor: „Was sind Sie?“ — Der Schwachsinige: „Schneider!“ — Der Professor stutzt und schaut dem Vorgeführten rasch von der Seite an. Der Professor: „Sie sind Schneider?“ — Der Schwachsinige: „Jawoit!“ — Pause. — Der Professor leuchtet mit seinen Brillengläsern und laßt mit dürrer Stimme: „Sie heißen Schuster und sind Schneider???“ — Der Schwachsinige: „Jawoit!“ — Der Professor: „Sie heißen Schuster und sind ein Schneider? — Das ist doch eigentümlich — sehr — sehr eigentümlich!“ — Der Schwachsinige: „Sie heißen doch auch Hecht und sind ein Rindvieh!“ — Die Untersuchung war daraufhin rasch beendet. Der Psychiater schrieb folgendes Gutachten: „Der A. Schuster zeigte sich bei der Untersuchung vollkommen normal, so daß er in vollem Umfang für seine Straftaten verantwortlich erscheint.“



Schneewittchen

Nun paßt mal auf! Wer kommt hier an?
Ein Mädel ist's und sieben Mann!
Ihr denkt, das ist Mathilde,
Die große, blonde, wilde,
Und diese hätte hinter sich
Den Otto und den Friederich,
Den Kurt, den Max, den Bruno,
Den Walter und den Runo?
Wenn ihr das denkt, dann irrt ihr sehr!
Dann denkt ihr fürchterlich verquer!
Wir kommen aus dem Märchenland
Und sind bloß heut' mal hergerannt,
Heraus aus unserm Zerge:
Wir sind die sieben Berge!
Und damit ihr's auch alle wißt:
Die vor uns das Schneewittchen ist!
Die sorgt für unsern Haushalt fein
Und ladet uns zur Suppe ein!
— Und was uns später noch geschieht —
Wenn wer von euch das gerne sieht,
Woll'n wir's in netten Bildern
Euch gerne weiterschildern! M. M. B.

